

brochenem, intimen Verkehr mit seiner Versuchsperson stand und den Befund immer wieder kontrollieren konnte. Auf eingehendere theoretische Erörterungen sich einzulassen, lehnt Verf. als Nicht-Fachmann in bescheidener Weise ab.

HORNOSTEL (Berlin).

**WILHELM STERN. Das Wesen des Mitleids.** Berlin, Dümmler. 1903. 50 S.

Mitleid ist nach STERN das verletzte Gefühl der Zusammengehörigkeit mit allen anderen beseelten Wesen gegenüber den schädlichen Eingriffen der gesamten objektiven Außenwelt ins psychische Leben. (S. 43, 34 u. a.) Aus der in der Urzeit unzähligen Male gemeinschaftlich getübten Reaktion gegen schädliche Eingriffe der Elemente, wie in der Eiszeit, bei Überschwemmungen, Orkanen, Lawinenstürzen, vulkanischen Eruptionen u. dgl. entwickelt sich im Laufe sehr vieler Jahrtausende durch Vererbung ein Gefühl der Zusammengehörigkeit (S. 32f.). Wird nun dieses Gefühl verletzt, so entsteht ein Unlustgefühl, das Mitleid.

In einem ersten Teil glaubt St. nachgewiesen zu haben, daß SCHOPENHAUERS, A. SMITHS, LESSINGS Erklärungen des Mitleids „vor dem Forum der wissenschaftlichen Kritik“ nicht bestehen können.

B. GROETHUYSEN (Berlin).

**MAX MEYER. Experimental Studies in the Psychology of Music.** *Am. Journal of Psych.* 14, 192—214, 1903.

#### I. The Aesthetic Effects of Final Tones.

Die abschließende Wirkung des Überganges von einem Ton, der (in MEYERS bekannter Terminologie) nicht durch eine Potenz von 2 dargestellt wird, zu einem — vorher schon gehörten oder vorgestellten — verwandten Ton, der eine Potenz von 2 ist, — die sogenannte „Tonika-Wirkung“, hat M. in seinen früheren Arbeiten ausführlich behandelt. Außer dieser „Tonika-Wirkung“ kommt jeder fallenden Melodiebewegung ein abschließendes Moment zu. Beide Momente werden sich offenbar zu der psychologischen Gesamtwirkung, die das Urteil bestimmt, kombinieren. Um diese Kombination näher zu untersuchen, gab M. drei Orgeltöne in regelloser Folge wiederholt an, bei jedem Versuch auf einem anderen Ton schließend, und ließ eine Anzahl (größtenteils minder musikalischer) Versuchspersonen urteilen, welcher Abschluss am befriedigendsten erscheine. In den Versuchen ohne „Tonika“ entschied sich die Majorität für den tiefsten Ton, in den Versuchen mit „Tonika“, wenn letztere in der Mitte oder Höhe lag, beide Male für den mittleren Ton.

Zeigt schon der letzte Fall — Majorität der Urteile für den mittleren Ton, während der höchste Tonika ist, — den M. durch neue Hilfsypothesen zu interpretieren sucht, wie kompliziert der psychologische Vorgang ist, der zu dem verlangten Urteil führt, so erheben sich gegen M.s Versuchsanordnung überhaupt naheliegende Bedenken. Zunächst scheint es sehr fraglich, ob das Intervall des letzten Tonschrittes, wenn die drei Töne auch keine „Tonika“ enthalten, ganz irrelevant ist. In M.s erstem Versuch z. B. bildete der tiefste (*L*) mit dem mittleren Ton (*M*) das Intervall 5 : 6, der mittlere mit dem höchsten Ton (*H*) das ungebräuchliche